



Medium Die Welt am Sonntag
Thema Prof. Rainer Kirchdörfer -
Gastbeitrag
Datum 03.11.2024

GASTBEITRAG | Sonntag, 03. November 2024

Die Grenzen der staatlichen Fürsorge

Unser Land ist satt, langsam, reguliert und träge. Wir brauchen weniger Sozialstaat, dafür mehr Leistungsbereitschaft, meint Rainer Kirchdörfer

Die neueste Arbeitskräftestudie der Stiftung Familienunternehmen hat mich aufgerüttelt. Die Potenziale an Arbeitsstunden, die die Forscher ermitteln, sind beeindruckend. In allen Ecken der Gesellschaft würde bei entsprechenden Rahmenbedingungen mehr, länger und auf höherem Niveau gearbeitet. Das ist das Ergebnis der Studie unter dem Titel „Arbeitskräftepotenziale in Deutschland besser ausschöpfen“. Gerade die Familienunternehmen könnten so ihren stärksten Engpassfaktor überwinden: den Fachkräftemangel. Und das noch ganz ohne Zuwanderung von Talenten aus aller Welt, die ja nur zäh vorankommt.

Wie hoch die Reserven an sogenannten „Vollzeitäquivalenten“ sind, die wir schon in unserem Land haben, scheint in der Politik allerdings noch nicht angekommen zu sein. Denn sie setzt in vielen Fällen immer noch die falschen Anreize: bei Steuern, Regulierung, Transfers.

Das Forscherteam vom Institut für angewandte Wirtschaftsforschung macht nun 60 Vorschläge, wie diese Arbeitspotenziale erschlossen werden könnten. Vor allem bei Frauen (umgerechnet 1,7 Millionen Arbeitskräfte). Aber auch bei Personen ohne Berufsabschluss oder mit einem Abschluss auf nur niedrigem Niveau. Wenn in dieser Gruppe der gering Qualifizierten oder nicht nach ihren Möglichkeiten Qualifizierten ab 25 Jahren nur die Hälfte auf ein höheres Qualifizierungsniveau aufschließen würde, könnten umgerechnet 1,2 Millionen Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.

Ich selbst bin einer von diesen „Aufschließern“, allerdings schon ab meinem 15. Lebensjahr. Da hatte ich immerhin die Mittlere Reife, also einen ehrenwerten Schulabschluss. Dann folgte die Lehre bei Bosch. Teils parallel machte ich mein Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Danach kam das Jura-Studium, finanziert durch Nebenjobs und BAföG, von dem ich nach dem Studium jeden Pfennig zurückgezahlt habe. Meine Kinder hatten ungleich bessere Voraussetzungen. Aber auch bei ihnen kam eine Mischung aus Fördern (mit viel elterlichem Einsatz) und Fordern zur Anwendung. Heute sind sie dankbar dafür. Leistungsbereitschaft und Eigenverantwortung sind auch für sie hohe Güter. Und das sollten sie für die gesamte Gesellschaft sein.



Warum finde ich das so wichtig? Nicht nur, weil ich selbst als Anwalt, Stiftungsvorstand, vielfacher Aufsichtsrat und Lehrender „so gestrickt“ bin. Ich denke, dass diese Haltung uns alle zu glücklichen, selbstbestimmten Menschen machen kann. Das ist meine tiefe Überzeugung. Es ist ja so: Je höher die Qualifikation, desto höher die Erwerbstätigenquote. Das gilt für alle Bevölkerungsgruppen. Doch nirgendwo ist der Anteil der Erwerbstätigen so niedrig wie in der Gruppe der Geringqualifizierten. Das gilt für Männer wie Frauen. Ausbildungslosigkeit führt zu Erwerbslosigkeit. Das Verhältnis von Bewerbern zu offenen Stellen ist hier besonders ungünstig. Oft ist das erzielbare Einkommen gering, leider gerade auch im Verhältnis zum Transferbezug.

You never walk alone, wie unser Kanzler es predigt, ist der falsche Ansatz. Er zementiert diese gefährliche Entwicklung vom Leistungsträger zum Transferleistungsempfänger, vom Leistungsstaat zum Sozialstaat. Schon eher gilt: „Leave no one behind“. Denn natürlich brauchen die jungen Leute gute Lehrer, die ihnen berufliche Orientierung geben und auch ihr (womöglich schwieriges) Elternhaus einbeziehen. Sie brauchen Praktikumsmöglichkeiten bei Unternehmen zur klugen Berufswahl, brauchen vielleicht auch individuelle Begleitung und Mentoring, um zu wachsen. Und sie brauchen mehr Chancen der schrittweisen Nachqualifizierung durch Kammern und Unternehmen – möglichst ohne Bürokratie und wenn nötig mit BAföG. Das alles meinen nicht nur die Forscher, sondern auch die Familienunternehmen, die für die Studie befragt wurden. Die Gesellschafterinnen und Gesellschafter probieren selbst viel aus, teilen gerne ihre Erfahrungen und fühlen sich den Menschen in der Region meist sehr verbunden.

Doch sie sehen sich konfrontiert mit einem inflexiblen Staat, der in vielen Bevölkerungsgruppen falsche Anreize setzt: nämlich nicht oder nur wenig zu arbeiten. Sie müssen mit Behörden klarkommen, die unnötige Hürden aufbauen und oft schlecht informieren, statt Begeisterung zu schüren für die vielen Möglichkeiten, die jungen Leuten, Müttern, Zugewanderten oder älteren Menschen offenstehen. Nach den Erkenntnissen der Studie liegt dem Fachkräftemangel zumindest in Teilen ein Kommunikationsproblem zugrunde.



Aller staatlichen Fürsorge sollte stets eine Botschaft voranstehen: Verzichtsbereitschaft und unbedingter Leistungswille müssen in unserer Gesellschaft normal sein – oder es wieder werden. Denn Chancengerechtigkeit besteht aus einer Bring- und einer Holschuld. Ich selbst bin ein Beispiel: Der Staat hat mir die Bildungsmöglichkeit als Angebot bereitgestellt; ich habe sie mir abgeholt. Leider tun das viele junge Leute nicht mehr. Abholen ist mit viel Aufwand verbunden (Nebenjobs annehmen zur Finanzierung der Bildung) und auch mit einem großen Verzicht, nämlich auf frühes Einkommen.

Dazu sind viele heute nicht mehr bereit und erwarten stattdessen staatliche Transferleistungen. Unser Land ist satt, langsam, reguliert und träge. Dabei stehen wir im Wettbewerb mit „gierigen“ Ländern, also mit Bevölkerungen, die einen Traum vom guten Leben haben. Das müssen wir endlich zur Kenntnis nehmen.

Studien wie die erwähnte sorgen dafür, dass sich alle Akteure, von Familienunternehmern bis Politik, über ihre Möglichkeiten klar werden und die richtigen Anreize und Prioritäten setzen. Sie öffnen die Augen dafür, dass es uns nicht nur um Arbeitskräfte gehen darf, sondern immer um die Individuen dahinter. Wir sollten sie nicht klein und abhängig halten und ein Leben lang absichern. Wir sollten sie erheben und herausfordern, damit sie es wagen können zu träumen. Diesen Traum zu befeuern, das muss unsere erste Aufgabe sein.

Rainer Kirchdörfer ist Vorstand der Stiftung Familienunternehmen. Er arbeitet als Rechtsanwalt in Stuttgart sowie als Honorarprofessor an der privaten Universität Witten-Herdecke.

Es gilt: Je höher die Qualifikation, desto höher die Erwerbstätigenquote